

Der kleine Schuster von Arensburg. Studie von Fritz Frank.

In einer der schmuckigen Straßen von Arensburg lauft aus der Tiefe seiner Kellerniertheit durch den schmierigen, höhlenartigen Gängen der kleine Schuster Wriga in der Mittagsonne auf. Sein verwitterter, blickiger Rücken erhebt sich geduldig auf dem gemauerten verlaufenen Markstein, das schiefere Gesicht, in dem einige bedeutsame Füge sind, wird erst sichtbar, als er sich auf der letzten Stufe aufrichtet, soweit der kleine Körper es zudeht, und sich an die ausgelegte Deckenwand lehnt. In dem Kuten, zwei herabgegeritten Mundwinkel hängt die mehrfach gefaltete, verformigte Wappa, aus der er mit behaglichem Kopfnicken seine Rauchpfeife in die Sonne schiebt. Die rechte Hand hat er tief in die Hosentasche vergraben und macht...

Erst als er sich ein unsauber gefädeltes Web durch den Straßengang vorüber. "Hoo - Perrom!" grüßt der kleine Schuster mit einer Stimme, die sich überflügelnd Perrom, fast zu auch denen Mann zu Wärdern schiden müssen? Kann er ihn brauchen? Oh - ihm geschieht recht, daß er einmal in seinem Leben etwas leisten muß, der faule Hund!" Bebaglich breit laßt er in sich hinein.

Eine Hut von Schmutzspuren steigt höher aus dem zahllosen Haufen der Frau, die fleischelieblich ist. Sie rollen über Wrigas Kopf und Buckel hinweg, der sie jedoch blickt nicht als die übliche Gebärde der Beschäftigten. Dann kommt die Frau schräg über die Straße zu ihm.

"Höchstens solche ohne Arm und Bein oder mit einem Buckel, wie du hast, hat Wärdern her gehen; die kann er auch nicht brauchen. Aber meiner wird's den verfluchten Deutschen schon zeigen!" leitet das Web.

"Gewiß," beruhigt der Schuster, "drei-schlagen hat er immer getanzt, das war das Beste an ihm - du weißt es ja, Perrom!"

Sie verzieht das Gesicht: "Gott schen!" ihm einen leichten Lob - wiederzukommen braucht er nicht." Sie seufzt. "Aber er war ein guter Kerl - nur wenn er Schnaps getrunken hätte..."

"Wann hatte er das nicht?" wollte festernblich der Schuster. Der dicke blaue Rauch gog der Perroma mitten ins Gesicht; sie gog ihn gierig auf. Wriga wolle die rechte Hand aus der Tasche und warf ihr eine zedriete Wappros zu, die sie geschickt fing und an seiner Weste entzündete.

"Wärdern braucht viele Soldaten," begann der Schuster wieder; "hier wird er nicht mehr viele finden."

"Und wiederkommen werden auch nicht viele", leuchtete die Frau. Einige Wärdern aus der Nachbarschaft, die gesehen hatten, daß sich mit dem Schuster ein Gespräch einfandete, waren herzugelommen und leuchteten mit.

"Nicht ein Ende mit dem verdamnten Krieg", sagte der Bucklige gelassen. "Werst Wärdern seinen Stall hin, doch er erstickt in seinem eigenen Dreck."

Ein erregtes Licht huschte durch alle Augen. Wriga landete seinen hochglänzenden Blick über die Straße, auf deren beschallter Seite die alte Eggelers Vormingsholmen, der Stadthauptmann, vorüberging. Er hatte die Gruppe gesehen, und zwei festsichere Blicke des Wärders zogen von der Seite zur Hauptmännlichkeit hinüber. Als er außer Fährnis gekommen war, nahm Wriga das unterbrochene Gespräch wieder auf. Als habe die Gruppe einen magischen Zauber geübt, war die einzelne Straße allmählich lebendiger geworden, und ein Vorübergehender nach dem anderen blieb in dem Haufen stehen und hörte den Reden des Buckligen zu. Es waren auch einige verpöhlte und weissen dreinschauende Männer darunter, die aus irgendeinem Grunde nicht hatten Soldaten werden können.

Der Schuster hatte die Wappa aus dem schiefen Munde genommen und huschte mit ihr in großen ungeschickten Schritten unter den vor sich sich rücken den Rücken herüber. "Wann hebt ihr den den?" er wies hinter den in der Ferne verschwindenden Stadthauptmann der - "nicht schon lange totgeschlagen, wie sie's aber was gemacht haben?"

Er zog ein schmuckiges, knitteriges Zeitungsgeld aus der Tasche und las eine Reihe von Ortsnamen des Feldlandes, mittelgroße Städte aus Süd- und Innerdeutschland, vor, wo bester Männer und Wärdern reichlich geschaffen hatten. In Petersburg und Moskau sei alles in Ordnung. Es seien auch schon viele von der Front entlassen und hätten mitgeholfen am Werke. Die Schwerverwundeten seien einig geworden und aufgestanden. Wenn man nichts forder, so betäme man nichts.

Was lange noch, dann wird Wärdern hübsch barmherzig in seiner lauberen Uniform, der Krieg wird ein Ende haben, und ein heiliges Wärdern wird sein, Freunde! Die Zeitung ist schon über einen Monat alt; wer weiß, was sich inzwischen mag zugezogen haben. Als mit in diesen wirren Zeiten einmal was Neues auf unsere gotenaltäre Insel herüberbetommen, hat sich die Welt schon hundemal um sich selber gedreht - sagt zu, heißt, daß sie sich rascher dreht! Wärdern daumert - legt unter Klein-Wärdern Stadthauptmann auch barmherzig - er hat's hundemal verdient!"

Die Wärdern sind verzerrt und lächerlich; ein wildes Gemurmel steigt von Mund zu Mund. Allmählich bricht eine helle Stimme durch das dumpfe Getöse: "Verfluchte Hunde - wollt ihr auseinander - foutes Gebändel! Marstende Hiebe sollen, Weibergeher und dumpfes Männerbrüllen liegt auf. Im Ru he der Schwarm zerfallen und wie von der Erde verschluckt. Wriga sieht sich von Seiten umringt; zwei Hände ihm rechts und links am Arm fest; vor ihm steht ein Offizier und blickt ihn an: "Was soll hier kommen - wer soll barmherzig - wir wollen sehen - führt den Kerl vor den Stadthauptmann, wie er beschaffen hat."

Wriga ist böß geworden, doch bleibt er ruhig. Es ist nicht das erste Mal, daß man ihn gefürchtet - die Gruppen vor seiner Werkstatt sind berüchtigt und berüchtigt; er ist ein großer

Wortführer in der Menge, doch hat man ihn bisher immer glimpflich laufen lassen, so lange die Männer noch vollständig waren in Arensburg; denn es stand eine geschlossene, dunkle Mauer hinter dem kleinen buckligen Schuster mit dem sonderbar farngezeichneten Gesicht und den zwingenden Augen, vor denen Eggenz Vormingsholmen die seinen nicht offenhalten konnte. Er spielte sie dann, den Blick senkend, hochwürdig nach zugewandten und seine Niederlage hinter einem hübsch glänzenden Verstecken zu verbergen. Wärdern aber war Krieg, und die Umtriebe auf dem Festlande, deren Wärdern schon noch Dagg, Moon und Dösel überzubringen anfangen, geboten doppelte Wachsamkeit und scharfe Maßnahmen, um so mehr, als die massenhaften Wärdern an der Front waren. So wurde der Schuster auf einige Monate eingesperrt. Anzustehen gingen die revolutionären Stürme mit Wärdern über das heilige Russland. Wrigas Freunden war es bei der herrschenden Verwirrungswirtschaft ein leichtes, ihn mit dem Rauf der Dinge in Zusammenhang zu bringen. Er wiederum schmeckte die Lust durch die Hände, schaute durch geheime Vorposten die Welt unter der Wärdern, und als er schließlich abgeholt habe und entlassen wurde, brachte das Feuer seiner hinterlassenen Persönlichkeit den Brand zum Hellauflammen. Denn der sorgfältigen Vorbereitung wurde die Kosteneinlage, so weit sie nicht selber revolutionär gestimmt war, nämlich den Behörden übermächtig. Wriga hatte es sich nicht nehmen lassen, den Stadthauptmann selber in seinem Amtsstuhl aufzusuchen. Mit einer großartigen Vortragsweise hatte er, die Augen halb geschlossen, seine unerschrocken empfindlichen Wärdern zurückgeschickt, hatte den zitternden alten Herrn das Leben geschenkt und besoffen, ihn ins Gefängnis zu sperren. Zwei Wochen vor der Gefängnisinlage, die schon früher mit ihm gemeinsame Sache gemacht hatte, schloß der Eggelers die Hände. "Ihr wißt, Freunde," sagte Wriga wie beiläufig. "Seite 80, in der ich geschrieben habe."



Die ihr weint! . . .

Die ihr weint um ein geliebtes Wesen, Das euch der Tod genommen, Laßt mich meine Tränen mit euren vereinen Und mit euch klagen! Ich nehmt mich an; ich bin In eure Hülle gemeinshaft! Reich mit die Hände Und laßt mit tragen. Mein Weib! Und Gott mög' es euch lohnen In Ewigkeit.

G. Diegel (Saale a. S.)



Dann schaute man den Freiherrn Vormingsholmen, gewissen Stadthauptmann, hinaus. Es wurde nun nach dem Muster des Feldlandes ein Rat der Volksbeauftragten gehalten; Wriga wurde in einstimmiger Begeisterung zum Konsumier von Dösel ernannt. Er dankte in einer feurigen Rede, die launliche Zustimmung weckte. Dann wurde mit der Ordnung der Geschäfte begonnen.

Die nächsten Tage brachten eine eingehende Vernehmung und Beurteilung der empfindlichen Wärdern. Einige wurden erschossen, andere landverwiesen. Als letzten ließ Wriga den einstigen Stadthauptmann vorführen.

"Bürger Vormingsholmen, wer bin ich?" "Das weiß wohl jedes Kind in Arensburg, daß du der Schuster Wriga bist", antwortete der Freiherr.

"Wenn dir dein Kopf noch für ein paar Jahre brauchbar erscheint, Bürger Vormingsholmen, so laß ich jetzt auf aufpassen: Ich bin der volksbeauftragte Inspektionskommissar Eggelers Wriga, der du mit mir angezogen hast - hast du verstanden? Nun, wir beide kennen ja den amtlichen Verlehrsatz."

Er wandte sich gleichsam an einen der Beisitzer und behielt, das Wärdern zu befragen.

Jeder Log genöÙ der kleine Schuster den Triumph, sich den alten, zusammengefallenen Bürger Vormingsholmen vorführen und sich von Frau Eggelers Wriga nennen zu lassen. Es schien, als sei der Bucklige aus sich heraus geworden, wenn er vor dem einstigen Stadthauptmann stand, und als sei vor dem Bedenkenden in seinem Gesicht alles andere geschwunden. Seit er seine Werkstatt hinter sich geschloffen hatte, war jede Spur von Reich und Schwanz von ihm verschwunden, sogar eine neue, laubere Wärdern hier er in den fahigen hinter Mundwinkel.

Dann begannen eines Tages um Dösel deutsche und russische Kanonen zu donnern, und deutsche Truppen rüdten in Arensburg ein. Die Stadt, von den Russenbedient nicht mehr vertheidigt, ergab sich kamplos. Wriga lieierte mit einer erbotenen Gebärde Reich und Schlüssel dem deutschen Majoratier aus. Anzangs ließ man sich in diesem und jenen Aufklärungen von ihm geben, bald aber war die deutsche Verwaltung selbständig geworden und bedurfte seiner nicht mehr. Und als er einmal auf die Kommandantur gerufen wurde und gleichzeitig mit dem Bürger Vormingsholmen eintrat, der freundlich zuvorkommend als Eggelers begrüßt wurde, während man ihm be deutete, er könne draußen warten, man würde ihn rufen, wenn man ihn brauche, da laut er in sich zusammen; sein Buckel trat plötzlich erscheidend hervor, und aus dem armen Gesicht war alles Bedeutungslose geschwunden. Der kleine Schuster Wriga ging mit glanzvollen Augen durch die Straße, auf der stahlbesetzte Soldaten mit den Frauen überzogen - sogar die jahnlöse Perroma sah er, wie sie grinsend einem auf die Hand schaute, der nach ihrem Arm rief - ging langsam bis zu seinem abgehängten Kellerloch, drehte den rostigen Schlüssel im Schloss und tauchte in das schwarze Dunkel seiner dumpfen Werkstatt hinunter - und niemand achtete seiner mehr.

Nach langer Zeit erst kam Wriga einmal wieder zum Vorschein. Seine Augen lagen tief; ein grelles Licht bräutete ihm. Seine Stimme war heller und klar wie ein brüchiges Loh, als er zu den Vorübergehenden zu reden begann: "Wo ist die Freiheit, Freunde? Wo ist deine Freiheit, heiliges Russland? Wärdern habt ihr eingesperrt im fersichen Sibirien, weil er sie euch nicht brachte. Nun herrt bu sie selber ein, mein Volk. Gehebt und gehtet wird sie von allen Seiten. Sehet stand, er habe sie, und schreit sie aus - Wärdern ist sie geworden für den großen Erdbau am grünen Tisch! Jeder verachtet sie in seinem eigenen Tempel als die wahre Freiheit - aber sie hat keine Stätte bei sie hat nie ein Heim gehabt bei uns, armes Volk! Ein Jesus muß kommen, der die Wärdern aus seinem Tempel des Friedens treibt, der Heiligland schreit für die Freiheit der Geister!"

Russische Weiber und deutsche Soldaten haben gedrängt um von kleinen Schuster, der von innerer Flamme glüht. Man schaute sich an, man lacht - er merkt von allem nichts; sein Blick geht durch die umgebenden Häuser in große Fernen. Man redet ihm zum Munde, macht ihm Mut, sich nicht mit dieser Himmelsparade. Er nickt ab und schreit mit erschauern Stimme, die sich trübend überhöhet. Und plötzlich prallt ihn Mut gegen die lebendige Mauer, die ihn umringt - ein heftiges Aushat folgt ihm an, seine Augen werden weit, dann aber schließt ein Krampf den verzogenen Körper, und schließend, die Hände wie in Brennender Scham und Verzweiflung vor dem Gesicht, werden er sich und trübt unter dem schallenden Geräusch der Umstehenden in sein Kellerloch zurück.

Reich Tagen wieder dasselbe Bild: Wriga spricht zu seinen Volk. Immer wieder, immer verurteilt werden seine Reden, immer aufreißend zu besternden La. Und immer beizelen wird das Rad des Kreises um ihn, der sich in der deutschen Ordnung mocht und frei zu sitzen begonnen hat. Immer häufiger werden die festlichen Szenen vor dem Schusterfeller, immer gewaltiger schwillt der Kreis, der ihn umgarrt. Er ist eine Volksbegeisterung geworden wie das Lichtspielchen in der Vorstadt. Das Treiben beginnt verkehrstündend zu werden. Eines Tages bahnt sich die Straßentruppe einen Gang durch die Mauer, der baunange Geheire vorn nimmt den kleinen Schuster, der nur leicht erschrickt und die Kellertritte mit dem rostigen Schlüssel auftritt, beim Halstragen, und wackeln den Soldaten wandert Wriga den ihm bekannten Weg. Mit dem Bild eines Wärdern geht er, verständig und schicksalhaft gefügt vor sich hinstehend, und verpöhlend im Gebäude der Kommandantur.

In einer besonderen, nicht unbehaglich empfindlichen Zelle des Gefängnisses, die der Herbergung Gefangener dient, ist er stiller geworden, nur das grelle Licht seines Auges ist vielleicht noch weiter als vordem. Ein einziger Wunsch - Papier und Schreibstift - ist ihm erfüllt worden. Nun er nicht mehr reden darf zu seinem Volk, schreibt er langsam glühende Briefe, die der Wärdern freundlich in Empfang nimmt, wenn Wriga sie ihm zur Bestätigung ausfandigt. Der kleine, dicke Schreiber mit den lustigen Winkeln verliert sie mit nennender Stimme der verlassenen Schreibstube der Kommandantur, die die regelmäßig erscheinenden Blätter gespannt erwartet und mit Lachen als köstliche Gahrung im Einzel des Bureauinzelles hinlirmt - dann wandern sie in ein von Woche zu Woche wieder werdendes Aktenbündel, betreffend den gefesseltöcker Schuster Wriga, geübt zu Arensburg, Dösel.

Sonntagnachmittag.

Von Harry Schmarje.

Ein einsamer, stiller Sonntagnachmittag. Die Frühlingslomme scheint verlockend in mein Quartier. Der kaum wolkenlose Himmel zwingt zum Nachdenken, je tiefer ich in ihn hineinschle.

In stiller Träumerei sitze ich an geöffneten Fenstern. Zu mir herein kommt aufdringlich der Lärm der Straße, aber - er löst mich nicht, nur hin und wieder rührt er meine Gedanken an und läßt mich einen Blick auf die Spaziergänger werfen. Ein fröhliches Kinderlachen, heiliges Mädelchen drängt zu mir.

Ein sehr ernstes, nachdenkliches Buch vermag mich heute nicht zu fesseln, eine eigentümliche Unruhe ist in mir. Einige Seiten habe ich wieder gelesen, aber jetzt klappe ich das Buch zu, es ist mir nicht möglich, meine Gedanken zu sammeln. Ein Spaziergang durchs Zimmer.

Eine lust ungewöhnliche Sehnsucht überfällt mich, nach dem Leben, nach Frieden, nach - ja, nach meinem Heim, meinem Leben, lieben Frau. . .

Das war es, nun haben die Gedanken einen Ruhepunkt gefunden. Meine liebe, liebe Frau. . .

Ich lege mich auf's Bett, schließe die Augen und - o falsch Täuschung - ich bin zu Hause. Sie an meinem Schreibtisch und arbeite.

Ganz ganz leise kommt meine liebe Frau herein. Ihre kleine, sammerweiche Hand berührt mein Haar und streicht zärtlich darüber hin, ein stillerger Kuß - und ganz, ganz leise ist meine liebe Frau wieder verschwunden. . .

Woh, liebe Frau, viele, viele schöne Stunden hat mir deine unermüdete Sorge, deine meereslegende Liebe, deine treue Kameradschaft schon bereitet. Wie müde und schwer trägt du das viele, schwere Leib, das uns das Schicksal in den Schoß legt, wie oft habe ich mich an dir aufgerichtet. Der gemeinsame, unendliche Krieg auch uns nun schon Jahre der Gemein schaft, Jahre unruhigen Lebens. Aber - und das ist so schön - unsere innere, nichtige Bergensgemeinschaft, unsere Liebe kann selbst er uns nicht nehmen. . .

Es ist auch der heutige Frühlingssonntag durch dich, O-Selbste, wieder verflücht. Die Einsamkeit, die Unruhe ist verschwunden. Du bist bei mir.

Wenn es draußen auch stürmt und dunkel wolle, in mir ist es hell.

Heute aber ist ein herrlicher Sonntag. — Ich erhebe mich von meinem Lager, schreie die Fenster, und — nun kommt, Geliebte, wir wollen in den herrlichen Fortschritt hinauswandern! . . .

Coucy.

Von Reinhard Weer.

(Nachdruck verboten.)

Nun stand der Name wieder in Ludendorffs Heeresberichten: Coucy-le-Chateau. Man kennt ihn aus Lillians Balladen, den Ritter von Coucy, der so jählich wieder tritt und dessen Herz der Dame von Bagel als Speise vorgesetzt wurde. Der schöne Friede Erde, wo er seine schicksalreiche Tage zu Grunde trat, ist wieder langweiliger Boden. —

Ein Städtchen Coucy-le-Chateau mitten in Frankreich, ein romantischer Traum in der höchsten Reifheit der Westfront, das war uns Coucy-le-Chateau.

Es gibt da einen Fluß, die sogenannte Ailette, und die ist eine französische Schwester der Rheine oder des oberen Neckars. Es finden sich Straßen und Wälder und Häuser und Durchgänge, die beinahe nach Norderburg oder der Tauber gehören könnten. Und eine Burg trockte da in dem Himmel, die in ihrer Bedeutungslosigkeit an die große Königin im Traum und an die Weinsäcker Weibertränke ankam, aber heute ein wichtiger Stützpunkt und Wacht der Fronten nach hier übertrug. Man muß schon recht weit gehen, um etwas Aehnliches zu finden — Erinnerungen an die mächtige Pfalzgräve, eine Schloßbesitzerin, die im Norden bei dem jüdischen Seebad Nyctel, wurden in mir bei ihrem Anblick wach. Doch ich wußte: auch in Deutschland halt du einen Ort gesehen, der, ohne an die Großartigkeit von Coucy heranzureichen, diesen doch ganz auffallend ähnlich sieht. Erst viel später hat mich ein Mann am Meer! Es ist ein verträgliches Coucy. Die Schönheit geht so weit, daß beide Orte in zwei getrennte Gemeinwesen zerfallen, eines auf dem Berg, dörflig, burgschäftig, eines im Tal, etwas südlicher gefärbt, kirchlicherbetrag. — Doch ich will geordnet erzählen.

Das ist nun mehr als zwei Jahre her. Wir fuhren nach Coucy an dem Tage, als sich an den Wäldern die ersten Kähnen zeigten. Dem damals war der Ort die schönste aller kleinen Kapellen und ein beständiges Ausflugsziel der Franzosen, die es einmal für ein paar Tage im Taum und an die Weinsäcker Weibertränke lehren durften. Ein warmer, böiger Wind blies über die französische Landschaft hin, graue Wolken mit spärlichen Sonnenstrahlen am Himmel zogen. Unter diesem Wind und diesen Wolken lag verstreut das Städtchen Coucy, dem unsere kleine Reife galt, durch einen Ring von Wäldern von Frankreich abgetrennt. Wir hatten unterwegs das schäferliche Coucy, die typische aller Etappen, besucht, waren am Folienbrunn vorbeigefahren, das wir jetzt wieder genommen haben, und in dessen waldverborgenen Oasenstück während der ersten Kriegstage auch die ersten Besatzungsbesitzer der Fronten gesehen, die nun die Burg von Coucy aus den Berg her, herrlich, wie es einst die Insassen des Schlosses Kaufleuten und Reisenden, aber auch Fürsten und Königen gegenüber gestiegen haben sollen. Die waren ein hartes, trotziges Geschlecht, unähnlich dem von Wäldern besungenen Liebesritter, der wohl ein wenig aus der Art geflogen war. Kein jähliches Liebesritzen — nein, anders sang die Weise, die sich Egerand der Dritte, der Erbauer der Burg, auswirkte:

„Ni roi, ni duc, ni prince je suis —

Je suis le sire de Coucy!“

Nicht König, nicht Herzog, nicht Fürst bin ich — Den Sire von Coucy nennt man mich!“

Dieser Bannspruch des Egerand (zu deutsch: Ingraben) kennzeichnet ihn und sein stolzes Schloß. Auf grünem Hügel lag ein Reichthümlicher Mann, landbesitzend, an den vier Ecken von starken Mauerblöcken flankiert; Bastionen und Wälle liefen nach dem Bergdorf Coucy-le-Chateau hinüber, dieses mit einer festen Mauer umkommend. Inmitten des in beständiger Reichthümlichkeit der reiche Mann lag das Bergdorf, ein Labyrinth aus Stein und Holz, ein Stützpunkt und Wacht der Fronten, die geradezu phantastisch wirkte. Das ganze Schloß, aus einem Guß geschaffen, war Ausdruck und Symptom eines aus dem französischen Königen die höchsten Wälder zu machen gab. Man sah es als höchstes des Wälders zerfallen, bis auf den Bergdorf, dessen sieben Meter hohen Mauern man nicht bekommen konnte. Wälder-le-buc hat den Lurmoos, der für die Gegend gebaut schien, wieder ausgebessert und mit neuen Treppen versehen. Jeder Schloß der Lurmoos war ihm wohl dafür dankbar, denn er hatte einen so schönen Ausblick, die in ganz Nord- und Ostfrankreich nur wenige Aussichtspunkte gefunden haben dürfte.

Man genoss . . . Der Lurmoos sieht nicht mehr. Was Manarin nicht konnte, hat das Dynamit heutiger Pioniere vermocht. Vor einem Jahr lag der eisernen unzerstörbare Bau in Trümmern, vor unselbständig auf die Siegfriedstellung, hohes, eisernes Gebot militärischer Notwendigkeit. Coucy kam nicht hinter die neue französische Front zu liegen — da mußte dieses Bollwerk fallen.

Der Ort Coucy, der Burg verlagert, trug die Spuren kühler, strahlender Jugend, und trägt sie wohl heute: so umhüllt das Schloß, so bestanden das Dorf — aber in aller Bekleidungsart doch der Art nicht entbehrend, die so viele französische Reiter auszeichnet. Und inmitten aller Steinheit und Unmüdigkeit noch eine köstliche Pflanz: das Haus der Gräfin d'Utrecht, Geliebten Heinrichs des Dritten von Frankreich, ein Schmuckstück des letzten Jahrhunderts. Das groß, saalartige Zimmer, in dem sie ihm einen Sohn geboren, sie, ihr zum Danks, mit wunderbarer dunkler Lösung und reichen Schmucksteinen ausliefen. Jetzt gehört das Haus einem chemischen Reichthümlicher, der sich in einem Pariser Schloßversteck ein Versteck erlost hat. Der Gräfin d'Utrechts Bildnis — ein farbiges Gemälde, goldenes Rahmen — schmückt die Wand des hochzeitlichen Saales, die Frau des Reichthümlicher — ausgeschnittenes gelbes Marmorrelief mit Büffelmännchen — hängt in Lebensgröße über der Treppeneingänge. Haus und Garten dorthin — damals vor zwei Jahren — beschaffen Offizieren als Erholungsheim. Damals . . .

Ein Städtchen Deutschland mitten in Frankreich, ein romantischer Traum in der höchsten Reifheit der Westfront, das war uns Coucy-le-Chateau.

Nun stand der Name aufs neue in den Heeresberichten; wir haben dieses komplanistische Stück Erde wieder. Aber Coucy's Krone ist gefallen, die Ballade vom Schloß Coucy ausgehoben. Ein Trümmerhaufen als Siegestatue: „Coucy-le-Chateau.“

Bunte Zeitung.

Einzelheiten über Ludendorffs besichtigte Polarfahrt, die dem Anführer nach nun endlich zustande kommen soll, teilte einer der zutunlichen Teilnehmer, Dr. G. L. Sverdrup, in der Götter-

burger Völkertage Gesellschaft mit. Die Anzahl der Teilnehmer der Expedition beträgt nur acht. Dr. Sverdrup wird sie als Vorkolonnen in Westgrönland begleiten. Vermuthlich wird die Ausreise Ende Juni oder Anfang Juli d. N. von Christiania aus erfolgen. Amundsen beabsichtigt, Grönland's nördlichen Küste bis zu wählen, d. h. zunächst östlich längs der nördlichen Küste bis zu den Nordpolarischen Inseln zu fahren und dann den Kurs nach Norden zu nehmen, bis in Eis einströmen zu lassen und schließlich sich von diesem über das Polarmeer treiben zu lassen. Jedes will Amundsen versuchen, weiter nach Osten zu gelangen als Ransen, um, wenn möglich, näher an den Pol zu kommen. Während der Fahrt sollen hauptsächlich meteorologische und ozeanographische Beobachtungen gemacht werden, und zwar sollen sich die Expeditionen nicht darauf beschränken, Luftaufnahmen unmittelbar über der Eisoberfläche zu machen, sondern die Expedition wird mit Dragen und Ballons zur Erforschung der freien Atmosphäre ausgerüstet sein. Die ozeanographischen Untersuchungen werden sich hauptsächlich auf die Bestimmung der Temperatur, des Salzgehaltes und der Störungsverhältnisse der verschiedenen Tiefen beziehen. Durch diese Messungen soll u. a. verurtheilt werden, die Frage zu lösen, woher das Tiefenwasser in dem Polarmeer kommt. Die Störungsverhältnisse der verschiedenen Tiefen sollen genau untersucht werden. Auch das Eis soll Gegenstand einer genaueren Untersuchung werden, u. a. um festzustellen, wie die Eismasse im Frühjahr und Sommer vor sich geht. Im übrigen ist die Expedition noch mit wissenschaftlichen Geräten versehen, die der nächsten Ausrichtung des Luftmanometers und der Luftelektrizität ausgerüstet. Auch biologisches Material soll gesammelt werden, wenn der Zweck der Reise auch vor allem auf geographischen Gebiete liegt.

Eine Reife, die erst nach dreizehn Jahren erndet wurde. Ein spanischer Hand wuchs vor wenigen Jahren in dem Viehstallgebäude eines spanischen Gutes gemacht. In einer Kumpelkammer, in die seit etwa fünfzig Jahren keine menschliche Seele gekommen war, lag das Gerippe eines Mannes in verhältnismäßig gut erhaltener Armenhausrüst. Sowohl an den Kiebeln wie an dem Stelet selbst waren deutliche Spuren von Ratten nachweisbar. In dem einen Schuh hatten die Ratten sogar ihr Nest aufgeschlagen. Auch der Umstand, daß kein Verwesungsgeruch sich bemerkbar gemacht hatte, der zweifellos aus der Entdeckung der Leiche gefolgt hätte, ist vermuthlich auf die Tätigkeit von Ratten zurückzuführen, die den Körper bis auf die Knochen, die alle zerfallen waren, aufgefressen hatten. Die Reife des Toten konnte bis jetzt nicht sicher festgestellt werden, doch vermutet man, daß es sich um einen vor etwa dreizehn Jahren aus dem Armenhause verschwundenen Unteroffiziersgefehl handelt, der später an dem betreffenden Gute gearbeitet hätte. Auch die Leibesgröße ist nicht zu ermitteln. Vermuthlich ist der Mann ein nordischer Säuer, im Kaufe von einem Schlangentod getöten worden.

Der gegen gefasste Leibriemen.

Dalig Mail! empfiehlt, und nicht zum Spah. Als famole Frühjahrsanhangung — Gras!

Gras ist fischer oder Nährkraft Bronn; Denn die Kuh wird ihm dick und fett davon.

Früher, als das Kahlstief John geschmeid. Als er gleichfalls Gras, bloß — indirekt.

Schwer und fleischig sind die Zeiten nun, Wo zu da der Umweg durch die — Kuh?

Detonomisch rettet John den Staat, Grajand, wie Rekulandegar lat.

Recht ist auch an Brot und Beef — all right! Wenn nur Englands Kalen gut gebeißt!

Neue Zeiten, neuer Geist und Fraß! Bull hält „liegreid“ durch. Er heißt ihn — Gras.

Calliban im „Tag“.

Humboldts geringes Schlafbedürfnis. Das hygienische Gesetz, das für den erwachsenen Normalmenschen eine Schlafzeit von 6 bis 8 Stunden fordert, scheint für bedeutende Menschen nicht zu gelten. Wir wissen, daß beispielsweise Bismarck trotz seiner kolossalen Arbeitsleistung mit unvernünftigermaßen wenig Schlaf auskam, und ein ebenso geringes Schlafbedürfnis hatte auch Martin Luther, von dem bekannt ist, daß ihm vier Stunden Schlaf vollkommen genügen, um ihn frisch und arbeitsfähig zu erhalten. Das geringste Maß von Schlafbedürfnis hatte aber wohl einmal ein Dr. Max Müller, ein „Wörter“-bedürftiger, dem Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft Max Müller in Oxford: „Ich werd alt und brauche mehr Schlaf, unter vier Stunden komme ich nicht mehr aus. Als ich jung war, genügen mir zwei Stunden Schlaf vollkommen. Es ist ein Artum, wenn auch ein sehr verdrehter, daß wir sieben bis acht Stunden Schlaf brauchen. Als ich je alt war wie Sie, legte ich mich einfach auf das Sofa, schraubte die Lampe herunter und war nach zwei Stunden Schlaf so frisch wie nur je.“

Die erste Friedenslinie. Zur Erinnerung an den Frieden im Osten ist auf dem alten Kirchhof in Groß-Wachnow in feierlicher Weise unter Mitwirkung einer Hülaren-Schwadron und deren Militärkapelle eine Banne geplant worden. Es dürfte die erste Friedenslinie der Welt im gegenwärtigen Kriege sein.

Warum lie sie in die Kirche gingen. Friedrich Schlegelmacher war ein glänzender Kämpfer, und die Berliner Dreifaltigkeitskirche, an der er seit 1809 als Prediger wirkte, konnte oft die Zahl der Zuhörer nicht fassen, die allmählich aus ganz Berlin herbeiströmten, um die gehaltenen, schönen Predigten des geschulten Theologen zu hören. Nicht entfernt von diesem Saal lag seine große Bekleidungs- und diese jedoch kaum gelten lassen. Und als man einmal im Fremdenstriebe auf die sich zu seinen Predigten in die Kirche drängende Zuhörerschaft hinwies, erwiderte er mit seinem Lächeln: „In meine Kirche kommen hauptsächlich Studenten, Frauen und Offiziere. Die Studenten wollen meine Predigt hören, die Frauen wollen die Studenten sehen, und die Offiziere kommen der Frauen wegen.“

Ein lastvoller Jüngling. Ein junger Engländer wollte in das Auswärtigen Amt eintritten und sollte bei der Bewerbung seine guten Eigenschaften aufzählen. „Ja, lieber Freund“, meinte der hohe Beamte, der über die Annahme des Bewerbers zu entscheiden hatte, was Geburt, Vermögen und Kenntniß anlangt, „sowohl bei Ihnen als alles in Ordnung zu sein. Um aber Diplomat zu werden, braucht man mehr, vor allem eine Reihe von Eigenschaften, die nicht gemeinlich und gewöhnlich werden können. Unter anderen ist sehr viel Last nötig.“ „Last“, sagte der junge Mann, „das ist gerade meine größte Stärke.“ „Um, ja, wie wollen Sie das beweisen?“ „Nichts leichter. Hören Sie nur, wie ich mich heute morgen in einer peinlichen Lage befand. Ich habe im Hotel ein Bad bestellt, aber infolge eines Versehens war das Badzimmer jemand anderen überlassen worden, und es ist zu der bestimmten Zeit in die Wanne liegen wollte, fand ich sie bereits von einer bildschönen jungen

Dame besetzt.“ „Um“, sagte der hohe Beamte, „eine schwierige Situation. Wie haben Sie sich aus der Affäre gerettet? „Ich verbeugte mich mit gekrümmter Wende, zog mich zurück und lag in der Art: „Bitte nochmals um Entschuldigung, mein Herr.“ Der Bewerber wurde angenommen.

Das tiefe Loch der Welt. Bisher wurde die Höchsteitum im Tiefhohen in Deutschland vollbracht, nämlich in Gestalt der 22307 Meter tiefen Welttiefen Guchow in Oberfranken, das von der preussischen Bergverwaltung hergestellt wurde. Es handelte sich dabei nicht um Erdbö, sondern um die Feststellung der Lagerungsverhältnisse im Steinbohlengebirge. Rummert beabsichtigt man, die „Lindhof“ berichtigt, in Amerika diesen Rekord womöglich zu übertreffen. Auf der Marjorm in Pennsylvania wurde bereits vor Jahren mit einer Bohrung auf begonnen, die nach und nach die Tiefe von 2200 Meter erreicht hatte. Gegenwärtig mußte die Bohrerarbeit wegen einer Störung eingestellt werden, doch will man sie sobald wie möglich wieder aufnehmen und bis zur Tiefe von 8000 Fuß, also 2438 Meter, führen, womit die bisherige Welttiefenbohrung übertrafen wäre. Als Nebenprodukt ist die Bohrung auf der Clarjorm bereits heute die tiefe der Welt. Diese Bohrung war nur in der Flachgelagerten, unglücklichen und überproben Wichtigkeit gleichartigen Bergarbeiten möglich, trotzdem hatte man aber viele Gefahren zu überwinden. So kam man z. B. bei 1600 Meter zu „Gasstößen“, denen das Gas unter zu hohem Druck entströmte, daß das schwere Bohrgerät mehrere Fuß emporgeschoben wurde. Beim Tiefergehen wiederholten sich derartige Gasausbrüche scheinbar. Nach Ansicht der „Lindhof“ läßt man auf der Clarjorm das Erdbö erschlossen werden sollte, das Bohrloch verdient aber schon vor rein wissenschaftlichen Standpunkt großes Interesse, denn wenn die besichtigten 8000 Fuß erreicht werden können, würde man wertvolle Aufschlüsse über unsere Erde in einer bisher auf diesem Wege noch nicht erforderlichen Tiefe erhalten.

Preis-Rästel.



Geier-Rebus.



Geier-Rebus. Was ist der Kämmerleins?

Auflösung des Preisrästels aus Nr. 20

Auflösung des Gegenrästels.

- Rein — — — — — Gras
Lang — — — — — Alt
Joch — — — — — Rabe
Wai — — — — — Galt
Welt — — — — — Epa
Weiß — — — — — Schwarz
Ganges

Auflösung des Geierreises.

Recht drehe, dann links am Rande polienochstisch und Gindand

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Alfred Karst, Helmut Friedrich, Johannes Benz, Käthe Nieme, Duvo Liebe (Trier), Louis und Hermann Krause (Gerdorf), Ernst Staube (Köln), Edmund Schöb, Herbert Bittner, Georg Bittner, Ulrich und Waldemar Göbbel, Hans Stiene, Hedwig Karst (Merseburg), Fr. C. Blak, Rudolf Plekta, Nie Köhning, S. Schöpe (Kreuzfeld), Will Hartwig (Reinsdorf), Gustav Grunide, Eric u. Carl Linke, Gertraud Voigt, Fr. Häbler (Schaffitz), Carl Brandt (Magdeburg), Eina Seuch, Käthe Breiter, Lotte John (Stamburg), F. Meisel, Effe Keller, Hans Keller, Gertraud Keller, F. Zenold (Gallersdorf), Effe Roth (Klostermansfeld), Johanna Sommer, Heinrich Khardt, Martha Busse, Ilse Schwärze, Effe Härt, Werner Meinhof, Karl Süß, Oskar Stegmann (Salzungen), Hans Düber (Merseburg), Will Hennemann (Mörsch), Margarete Wiska, Otto Schaefer, Emil Schaefer, Gerda Heintz, Johanna Krausack, Rudolf Wagner (Gerdorf), Will Hennemann, Gertraud Kestmann, Walter Hübne (Aueberg), Paul Müller, Erwin Langsdorf, Anna Berger, Heinrich Schöner (Sauerbrunnen), Marie Müller, F. Schlicht, Theodor Müller, Olga Schade, Maria Müller, Maria Richter, Wolfgang Krübenberg, Maria Wiskob, G. Langemann, Walter Becker, Gertraud Roth, Will Schaefer. Preis erhielt Alfred Karst, und zwar: Geierreißer, Aufschreiber.

Rästelösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags unserer Druckgeschäftsstelle abgegangen sein. Die Aufschrift „Rästelösung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Alter des Entsenders anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.